



Acht und zwanzigster Jahrgang.

126.

Sonnabend, am 19. October 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Kosciuszko-Hügel.

(Schluß.)

Er voran, der Polens Rechte so mit Mund als Schwert
verfochten,
Mit dem Sohn, der vor Savannah ewigen Lorbeer sich
geflochten,
Und der Held der Legionen, hochgefeiert im Gesang,
Und der Sprosse unsrer Fürsten, den der Elster Fluth
verschlang.

Da von einem Donnerschlage zittert mächtig die Kapelle,
Bom Altar, an dem ich kniee, strömet zauberische
Helle:
Aus des Lichtes Fluthen schreitet, die Bulawa in der
Hand,
Kosciuszko, Polens Heiland, Märtyrer für's Vater-
land.

Und ich beugte mich zur Erde vor dem Helden Polens
nieder
Und mein Ohr vernahm beseligt unsichtbarer Chöre
Lieder,

Hörte, wie das Heer die Waffen jauchzend an einander
schlag,
Wie der Sturmwind der Karpathen diesen Klang nach
Polen trug.

Und den Feldherrn, von den Helden seines Volkes rasch
umgeben,
Sah ich in der lichten Wolke an den Rand des Hü-
gels schweben:
Nur ein Wink der Augenwimper — Todtenstille auf
der Flur,
Ihren Umzug hält die Gottheit durch die feiernde
Natur.

Und mein Herz schlug, und mein Auge hing an unsers
Helden Munde:
„Polen, Brüder,“ sprach er freudig, „heute hab' ich
frohe Kunde.
Nicht umsonst in tausend Schlachten strömte euer Hel-
denblut,
Polens Adler steigt, ein neuer Phönix, aus der Aschen-
gluth.

Ja, vorüber sind, geendet unsrer Prüfung lange
Jahre!
Leiche mit gesundem Herzen, ruhte Polen auf der
Bahre,

Jetzt erhebt die theure Mutter: blutroth ist ihr Fest-
gewand,
Eine sichere Todeswaffe ist die Fessel ihrer Hand.

An der Freiheit Hochaltare, eine siebenfache Mauer,
Knieen nun die Polenbrüder: Priester, Bürger, Ritter,
Bauer,
Denn ein Band um Aller Herzen, du, der Freiheit
heil'ig Band!
Denn ein Schwur aus Aller Munde: Gut und Blut
für's Vaterland!

Mag dann auch der Moskowiter Millionen Söldner
stellen,
Und von Zorne und von Rache hoch des Saaren Brust
erschwellen —
Für uns freier Völker Herzschlag, der zum Himmel
betend braust,
Mannesfinn im freien Herzen, Schwerteswucht in star-
ker Faust.

Laßt sie die Geschütze richten, laßt sie ihre Schwerter
wehen,
Auf den heiligen Leib der Freiheit ihre toll'nen Räden
heben —
Vorwärts einer Mutter Söhne, brecht ihr Bahn
durch Blut und Tod,
Aus der Nacht des Leichenfeldes steigt der Freiheit
Morgenroth!"

Da ein Rauschen aller Waffen und ein Tauchzen in
den Lüften,
Und ein Amen! aufwärts tönend aus der Polenbrüder
Grüften —
Ich erwachte — sah zu Häupten einen Königsadler
ziehen,
Und die Thürme Krakau's glänzen in der Morgen-
röthe Glüh'n.

Ludwig Wittig.

Aus dem Leben eines Radikalen.

(Schluß.)

Josephine versah uns mit Kaffee, und sie that
das mit so heit'rer Liebenswürdigkeit, daß ich Ed-
mund im Stillen beneidete. Die Fülle von Geist,
die verborgen in dem Mädchen war, gab ihr

eine so ruhige Sicherheit des Benehmens, daß
ich nicht umhin konnte, ihr etwas zu ihrem Ver-
theil zu sagen. All dergleichen war aber bei ihr
so gar nicht angebracht. Sie lachte mir ins Ge-
sicht und schüttete mir zur Strafe die Kaffeetasse
so voll, daß der Untersatz sich halb erfüllte. Das
war die thatsächliche Versöhnung meiner unnützen
Komplimente. „Tragen Sie uns, statt mich mit
Redensarten zu langweilen, lieber etwas aus der
Zeitung vor,“ sagte Josephine, indem sie mir das
Blatt reichte, welches ein Bursche so eben von
der Post abgeholt hatte. „Sie enthält Nichts,“
sagte ich nach einigem Blättern, „nur einige
Kleinigkeiten von wenigem Belang. Edgar Bauer
drohet wegen einiger Schriften eine Criminal-
untersuchung, Jordan ist aus Berlin verwiesen,
Nauwerk's Verweisung aus der philosophischen
Facultät ist vom Cultusminister beantragt.“ —
„Die Verwirrung muß doch wahrlich groß sein,
wenn eine starke Regierung gegen wenige Män-
ner, die mit den Waffen des Geistes kämpfen,
zu solchen Mitteln greift. Das sind böse Zei-
chen der Zeit,“ sagte Josephine. Wir Männer
schwiegen nachdenklich, und Edmund flüsterte Jo-
sephine ins Ohr: „Vielleicht folge ich diesen Män-
nern bald freiwillig nach.“ — „Thue, was Du
nicht lassen kannst, ich werde es zu tragen
wissen.“ —

Ich war mehrere Wochen in B... gewesen
und mußte mich endlich — ich schied ungern aus
dem Kreise der Freunde — zur Abreise rüsten.

Es mochten ungefähr vier Monate seit mei-
ner Abreise verflossen sein, da traten eines Ta-
ges unerwartet Edmund und Josephine in mein
Zimmer. Ueberrascht und erfreut eilte ich ihnen
entgegen. „Willst Du mit uns nach Berlin rei-
sen,“ sagte Edmund, „einige Tage wirst Du Dich
ja frei machen können?“ Man ließ mir nicht
lange Zeit zum Besinnen, ich mußte mich schnell
entscheiden, und so sagte ich zu. „Aber morgen
müßt Ihr noch hierbleiben, meine Mutter wird
Dich und besonders Josephine nicht sogleich fort-
lassen.“ — „In diesem Falle gehen wir nach.
Was sagst Du, Josephine?“ — „Führen Sie
mich zu Ihrer Mutter,“ sagte mir Josephine.
„Edmund wird Ihnen erzählen, was vorgefal-
len ist.“

Als ich zurückkehrte, theilte mir Edmund mit,

daß sich die innere Spannung, seinen militairischen Verhältnissen gegenüber, zu einer solchen Höhe ausgebildet habe, daß er nicht umhin gekonnt, freiwillig auszuscheiden, um so eher, da er unverhofft zur Sicherung seiner Existenz für die nächste Zukunft einige Mittel erhalten habe. „Jetzt muß meine Feder der Sache der Vernunft mehr dienen, als je, und mir zugleich die alleinigen Mittel zu meiner Existenz verschaffen. Ich gehe jetzt nach Berlin, weil ich dort später meinen Aufenthalt nehmen will. Josephine benützt diese Gelegenheit, um Berlin zu sehen, sie ist vollkommen einverstanden mit meinem Schritt und ohne Sorgen.“

Am zweiten Morgen unseres Aufenthaltes in Berlin saßen wir Drei um den Kaffeetisch in Josephinens Zimmer. Ehe Josephine einen Brief, an die Ihrigen zu Hause bestimmt, verschloß, theilte sie uns, auf Edmund's Bitten, eine Stelle aus demselben mit.

„Gestern vor Tische, als wir eben ausgehen wollten, kam Edmund's Freund, von dem er uns so oft erzählt hat, um ihn und W. im Namen noch einiger andern Bekannten für den Nachmittag zu einer Parthie aufzufordern. Als mich Edmund ihm als seine Braut vorstellte, nahm er das ganz einfach auf, ohne ein Zeichen der Verwunderung. Keine der gewöhnlichen Höflichkeitsreden. „Hoffentlich sind Sie radikal genug, Josephine,“ sagte er zu mir, „um die Bestrebungen der Männer zu würdigen. Die Zeit bedarf solcher Frauen.“ In der heitersten Stimmung fuhren wir den Nachmittag nach Charlottenburg, wo ich bei einer Familie blieb die Edmund bei einem früheren Aufenthalte in Berlin kennen gelernt hatte, während die Freunde von da aus eine Fußwanderung unternahmen. Die Höflichkeiten, die man uns Frauen im gewöhnlichen Lebensverkehr erweist, ekeln mich an, seit ich die ersten Stunden im Umgange mit solchen Männern zugebracht habe. Ich begreife jetzt, jene nichtigen Höflichkeitsbezeugungen sind nur die Beschönigung der Slaverie, welcher wir verfallen sind. Unter diesen Männern gilt nur der Mensch, ohne Rücksicht auf Stand und Geschlecht. Das Geschrei über Emancipation der Frauen erkenne ich jetzt in seiner ganzen Nichtigkeit. Niemand kann emancipirt werden, der es nicht durch

sich selbst vermag. Hören wir auf, die Hätselfinder der Männer zu sein; es ist der erste Schritt zur Freiheit.“

E. N.

Leipziger Theaterreminiscenzen.

Es war im Jahre 1766 am 6. October, als das noch jetzt stehende Leipziger Schauspielhaus am damaligen Raststädter Thore zum ersten Male mit „Herrmann“, einem Trauerspiele von Joh. Elias Schlegel, eröffnet wurde, und durch seine Ausschmückung im Innern, seine treffliche akustisch-optische Bauart, seine Größe — es konnte über 1100 Personen fassen! — die schönen Decorationen, das gute Spiel der Koch'schen Schauspielergesellschaft, Alles, was der Kunst zugethan war, mit Entzücken füllte. Bereits war damals die Idee, welche erst 50 Jahre später verwirklicht werden sollte, rege geworden, durch das neue Schauspielhaus die wandernde Schauspielkunst hier einheimisch zu machen. Die Koch'sche Gesellschaft hatte an sich ein sogenanntes privilegium exclusivum; es durfte neben ihr keine andere Gesellschaft in der Stadt spielen, und es kam also nur darauf an, daß die Einnahme groß genug war, die Existenz derselben immer zu sichern. Allein eben daran fehlte es; Leipzig hatte damals nicht die Hälfte seiner jetzigen Einwohnerzahl, die Lust, ins Theater zu gehen, war minder verbreitet; auf den Kanzeln wurde nicht selten dagegen gewaltig ge-eifert, und Sonntags und an hohen Festen, selbst z. B. am Himmelfahrtstage, durfte um keinen Preis gespielt werden, indem noch sechs Wochen langweilige Fasten und vier Wochen traurige Adventszeit waren, folglich fast der vierte Theil des Jahres für die Theaterkasse rein verloren ging. Schon insofern hätte damals Leipzig kein stehendes Theater erhalten können; allein gerade das neue Schauspielhaus, „durch welches die wandernde Kunst endlich zur Ruhe kommen sollte“, legte den Grund „zu vielen theatralischen

Unruhen", zu Kabalen und Intriguen, welche den Gedanken an eine bleibende Gesellschaft mehr und mehr in den Hintergrund drängten. „Die vornehmsten Personen in Leipzig hatten sich für die Sache vortheilhaft erklärt, und diese selbst hatte allgemeine Aufmerksamkeit erregt, aber eben deshalb „brachte sie einige Geistliche auf, die es nicht geschehen lassen wollten, daß sich der Teufel häuslich niederlasse“, und zum Unglück fühlte sich „einer der wüthendsten unter ihnen in der Baurede getroffen, mit welcher am 16. Juli vorher das neue Haus gerichtet worden war. Dem Dichter davon, J. B. Michaelis, führte

— — das liebe Ungefähr
In einer spanischen Perrücke
Ein kleines, kleines Männchen her;
Es blieb am Graben stehn. „Was,“ rief
es, „soll das heißen?
Ein solches Haus zu bauen? Und dabei
Die Festungswerke *) einzureißen?
Hilf, Himmel, welche Polizei!“

Dies „kleine Männchen“ mit der spanischen Perrücke „wiegelte nun Alles auf, was es nur konnte, und brachte es endlich so weit, daß einige Professoren gemeinschaftliche Sache mit ihm machten“, denn manche der letztern waren ebenfalls fromme Zeloten, und andere fühlten sich in ihrem Schlendrian gestört; das Schauspiel ging damals um fünf Uhr Abends an; sie lassen um diese Zeit, folglich fürchteten sie, weniger Zuhörer zu haben, indem diese das Geld obenein ins Theater tragen und ihnen das Honorar vorenthalten könnten. Namentlich fühlte sich der damals berühmte Physiker Winkler in solcher Art behelligt, und in Folge dieser Verhältnisse erging denn eine Vorstellung nach der andern nach Dresden, daß man allerhöchsten Orts ein Einsehen haben und das Sündenspiel beseitigen sollte. In der Residenz nahm man sich, wie es bei allen Dingen gewöhnlich war, Zeit genug dazu, aber als zwei Jahre um waren, und eben die fünfte Eingabe wieder die Prägravation „des kleinen Männchens mit der spanischen Perrücke“ und des Professor Winkler in

*) Das neue Schauspielhaus war auf einer niedergerissenen Bastei gebaut worden.

ein noch helleres Licht gesetzt hatte, da erschien endlich 1768 das längst ersuchte Rescript. Die Koch'sche Gesellschaft solle, hieß es darin, nur zweimal wöchentlich spielen, „am Mittwoch und Sonnabend“; vorausgesetzt, daß nicht ein hohes Fest einfiel, denn da mußte nicht nur der Feiertag, sondern auch der Sonnabend geheiligt werden. Der arme Koch setzte zu, so lange er konnte; ein Vierteljahr reichte hin, ihn in Schulden zu bringen, und schon wollte er seine ganze Unternehmung aufgeben, als er einen Ruf an den Weimar'schen Hof bekam und nach der Michaelismesse 1768 dahin abging. „Die Troupe ist genöthigt, nach der Messe wegzureisen!“ verkündeten seine Anschlagzettel kurz vorher. In der Ostermesse 1769 kam der Hof von Dresden nach Leipzig, und Koch erschien ebenfalls wieder mit seiner Gesellschaft, denn wegen des Hofes erfuhr „das kleine Männchen mit der spanischen Perrücke“ den Verdruß, daß wiederum vier Spieltage gestattet worden seien; allein die Kabale gegen Koch ruhte nicht. Sein Privilegium lautete ja nur auf die Stadt, die Vorstadt war davon ausgenommen worden, und so gestattete der Rath einem Johann Christian Wäßer, der eine höchst mittelmäßige Gesellschaft führte, sich vor dem Grimmaischen Thore eine große Bude zu bauen, wodurch nun das Leipziger Theaterpublikum sich in zwei Parteien spaltete, ohne daß dabei eine solide Theaterdirection hätte bestehen können, und Koch war daher froh, das Privilegium erworben zu haben, welches durch den Tod von Schuch dem Jüngern in Preußen erledigt worden war. So ging es im Jahre 1766 bis 1770 zu, wo das jetzt neuer restaurirte und im Außern vergrößerte Leipziger Schauspielhaus entstand, und es erschienen darüber manche kleine Flugschriften mit heftigen Ausfällen, theils contra Wäßer und Koch, theils für Beide; zu den besten davon gehören „zwei Schreiben: über die Leipziger Bühne; an Herrn J. F. Löwen zu Rostock“, (angeblich) Dresden, 1770; *) das erste wurde in Leipzig nach beliebter einfältiger Weise bei fünf

*) Als Verf. hat sich „Siegmond von Schweigerhausen unterzeichnet, wahrscheinlich Pseudoname von C. H. Schmid.

Thalern Strafe verboten; vermuthlich hat das „kleine Männchen mit der spanischen Perrücke“ auch das zweite so zu verbieten sich bestrebt. Wir haben beide vor uns und sie bei diesem Blicke auf das damalige Theaterverhältniß zum Grunde gelegt. *r.

Schreiben eines der Zauberei Angeklagten an seine Frau.

„Steffan Rudolfs Schreiben, so Hans Heinrich Conrad bracht vnd vorgeben, er habe solches aus der Schreibtafel geschrieben. 24. Ag. 1630.“

Aus den Acten des berühmten Hexenprocesses zu Kleinheubach am Main.

Mein herz, herz aller liebstes weib, ob ich woll für aller welt Schandt vnd Spot muß Stehn, so hoff Ich vnd glaub festiglich du wirst meinen Worten Kraft geben; so wahr das Christus Jesus vnschuldig für vns hatt gelieden, so wahr müsse ich vnd meine Schwester vnschuldig leiden was Zauberrey anbelangt, den ich muß ihr so woll glauben, als mir, den mir sollen alzeit mit einander auß sollen fahren, aber Gott vnd die heilige Dreifaltigkeit, weiß die ausfahrt, das wir haben gethan, Ach du mein herz lieb, wann ich zwei Bogen Babier heet könnt ich dir es nicht alle darauf schreiben, wie es mit den leuten gehandelt wirdt wann ich die Gewalt hett, es wie sie über mich haben gehabt, vnd hett ihr schreiben vor mir, traut mir auch einen zu zwingen das er müsse bekennen, er wehre ein Zauberer, wan er sein lebtag keiner wahr, muß ers doch sein, ich hoff vnd vertrau dem lieben Gott, er wird mich in sein Göttlich Reich nehmen, will mein Creuz geduldig leiden, Gott wird es mir helfen tragen. Wilß Gott, da will ich vnd meine Zwei liebe Engelein, die Albereit in dem Reich Gottes meiner warten, da wollen wir mit allen außervelten, mit außgestreckten Armen,

deiner und deiner lieben Kinderlein warten, Ach mein lieb Herz du darfst an meiner Seligkeit ganz vnd gar nicht zweifeln, ach du allerliebstes Herz, die weil du an mich begehret hast die wahrheit. Es war das Gott die wahrheit ist, so hastu die wahrheit von mir zu uernehmen, Mein liebtes Herz, wie geht es zu, ich wollt mir nicht Seeliger wünschen, wan ich nur ein stundt bei dir allein Solt sein, Ach du mein allerliebtes Herz, ich sehe wie es leider zu geht, mer spricht einem zu, es soll einer sein Herz raumen, vnd sein gewiesen nicht beschwehren, ich hab freilich ein last auf mich geladen, das ich hab müssen sagen, ich hab Gott abgesagt, vnd dem Teuffell gedienet, vnd mich von ihm tauffen lassen, das ist in Ewigkeit nicht wahr, den Gott ist die Wahrheit selbst, ach Herr Jesu Christ, wie geht es Zu mit den armen leuten, ich kann es dir nicht erzählen mein ellend, Ach wie wird es gewiß ein manch ehrlicher mensch vnschuldiger weiß hingericht, denn ich es an mir mit der thatt vnd wahrheit erfahre, Ich wollte gerne leiden vnd auch sterben, wann ich nur nicht so vnschuldiger weiß hingericht würd vnd so eines Schmechlichen todts müste sterben. Aber will es Gott im Himmel befehlen, der ist ein richter Zwischen mir vnd meinen feinden vnd will auch iederman Verzeihen vnd vergeben denn ich will keinem menschen keine Schuld geben, ich sehe leider woll, wie es mir gangen ist, mer sagt vnd ich hab es vor diesem auch gesagt, wie kann einer was sagen, wann einer nichts weiß, gibt leut, helfen einem sein darauf, sagen einem sein, kann er inen darnach gar woll sagen wie sie es haben wollen, Ach wehe das vnschuldig blut, das vergossen wird Zum theil, ich sorge nicht dafür sie werden in ienem großen tag ein schwer rechnung haben, da wirstu vnd deine kinder stehen vnd wirst sie ahnklagen vor dem richterstuhl Gottes, was sie an dir haben gethan, es wird bei der Obrigkeit nicht heißen wie bei Pilato, daß sie werden sagen, ich bin vnschuldig will meine hende waschen, ich geb es den Jeningen zu treffen die es auß sie außgeben vnd sein darauf gestorben, Ich will auch darauf leben vnd sterben, das mir vnrecht geschieht, will auch das heilig nachtmahl darauf empfangen, denn Gott ist ein allwiesender Gott dem kein Gottloßleben

gefelt, ach du mein herz lieb, ich hab freilich müssen dichten, biß ich die liegen zusammen gestopfelt hab, Gott weiß, ich hab gesaget, der Alte knap Belten hab mich Zauberei gelernt, ist erlogen, ist er ein Zauberer gewesen, weiß ich nicht drum, Ich hoff vnd vertraue dem lieben Gott, er wird mir alles verzeihen, dann noth lügen vnd gezwungen eidt ist Gott leidt, wann ich auf das geringste damit behafft wehre, wofür müst ich mein arme seel begehren zu uerdamen, vnd ich müst doch sterben, Mein herz lieb alles was ich dir schreib das glaub mir gewiß, das ist wahr, die weiß mir kein mensch glauben will, will ich mein Herz gegen dir offenbahren, vnd den laßt auff meinem Herzen weg thun, wann ich todt bin, dann laß die leut es lesen, ich hab es dem Pfar und Keller auch offenbahret, aber sie glauben niemandt kein wort, desgleichen meine Schwester auch, aber sie haben mir den meister bastian gleich vorgestellt, haben mir getreut, sie wollen mich schrauben, daß mir die bein von einander fallen, also daß ich meine vorige lügen hab müssen gestehn, Gott wölle es erbarmen. Ach du mein liebes Herz glaub mir vestiglich, so wahr daß Gott die Wahrheit ist, sowahr hab ich dir die Wahrheit gesagt, Ach du mein herz lieb, wann ich ein Zauberer bin oder mein lebtag das geringste mit dem teuffel hab zu thun gehabt, so helff mir Gott nimmer in sein Reich.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Wien im September.

(S c h l u ß .)

Gehen wir nun zu dem Gebiete des Theaters über, so muß man sich wundern, wie es möglich ist, daß im Auslande das Josephstädter Theater, unter der Direction des Herrn Pokonay, aber, wie man hier spottweise meint, unter keines Menschen Leitung, in weit besserem Renommé steht, als die Theater an der Wien

und in der Leopoldstadt, deren Director Karl zwar wegen seiner Contracte sehr verrufen, dennoch aber — als Privatdirector — der ausgezeichnetste Director ist, den man finden kann. In der Josephstadt ist das Repertoire erbärmlich, sowohl was die Mannigfaltigkeit, als was die Wahl der einzelnen Stücke betrifft; und sogar wenn solch ein neues Machwerk total durchgefallen ist, wird es noch mehrere Male bei immer leerem und leererem Hause fortgeleiert, weil nichts Anderes vorbereitet ist. — Ist aber das Repertoire schon schlecht, so steht es doch noch hoch über dem Personal, und ich wüßte Ihnen, mit Ausnahme des Herrn Kramer, der aber noch eben deshalb nur kurze Zeit hier war, und schon wieder abgeht, — so wie des Herrn Nolte, der wohl in besserer Umgebung zu stehen verdiente, auch nicht ein Mitglied zu nennen, das sich nur einen Schritt über die Mittelmäßigkeit erhöhe. — An der Wien und in der Leopoldstadt ist das Repertoire, nach unsern norddeutschen Begriffen zwar auch nicht viel werth, aber mit dem in der Josephstadt ist es doch nicht zu vergleichen, und die Stücke gewinnen schon dadurch unendlich, daß sie mit ungleich bessern Kräften zur Aufführung gebracht werden. — Was einem norddeutschen Gaumen aber schwerlich munden wird, das sind die abscheulichen Boten, welche die beiden Matadore der Wiener, ja der ganzen österreichischen Komik, sich erlauben, und die mitunter so stark sind, daß man sie selbst in anständiger Männergesellschaft nicht nacherzählen kann; — und darüber will das Publikum, und nicht bloß das niedrige, d. h. im Theater das hohe, sich oft vor Lachen ausschütten. — Ueberhaupt scheint man hier etwas mehr in diesem Punkte vertragen zu können, wenigstens erzählt man sich von hohen und höchsten Damen eine solche Menge von Anekdoten, daß die einer einzigen Woche oft die Chronique scandaleuse anderer großen Städte ein ganzes Jahr reichlich versorgen könnten.

Von der „Gemüthlichkeit,“ deren sich die ins Ausland kommenden Desterreicher so häufig rühmen, konnte ich bisher nicht viel entdecken, es müßte denn die Derbheit dafür gelten können, die sich an öffentlichen Orten sehr häufig in allerhand Grobheiten vernehmen läßt, welche meistens mit dem gemüthlichsten Lächeln hingenommen werden.

Unglaublich ist die große Menge von Ausländern, die man hier in allen Zweigen des öffentlichen und Geschäftslebens findet, und denen es allem Ansehen nach recht wohl geht; zugleich ist dies aber ein sehr schlimmes Zeichen für die inländischen Bildungsanstalten, und wie es damit steht, mögen Sie und Ihre Leser aus einer Anekdote schließen, die mir selbst passiert ist. — Mit einem Oberfeuerwerker des Bombardiercorps, das hier wegen seiner Gelehrsamkeit in hohem Rufe und nicht minder hoher Achtung steht, an einem öffentlichen Orte zusammengetroffen, fragte ich ihn, wie viel Schuß der kleine Proklasten an den

hiesigen Geschützen enthielte, und er antwortete, daß könnte er mir nicht sagen, da er in einer andern Branche beschäftigt wäre. — In der That, ein gemeiner preussischer Artillerist, der bei der Revue eine solche Frage unbeantwortet gelassen, wäre unbedingt in Arrest gekommen, und hier vermochte ein Oberfeuerwerker sie nicht zu beantworten.

Doch die Zeit zur Post ist da; unterbrechen will ich meinen Brief nicht, sonst möchte er leicht gar nicht abgehen, also mag es für heute genug sein. Wahrscheinlich schreibe ich Ihnen vor meiner Abreise noch einmal über so Mancherlei, was ich eigentlich schon heut berühren wollte, wozu mir aber die Zeit zu kurz wurde. — Adieu. Ihr

M—r.

Feuilleton.

Ein merkwürdiges Wort von Friedrich Wilhelm III. Im Jahr 1799 war dem berühmten J. G. Fichte, auf Anklage des Dresdner Oberconsistoriums, von der Herzogl. Weimarschen Regierung, insofern er gegen den ihm zugedachten Verweis wegen des ihm angebotenen Atheismus schon vorher protestirt und solchen Falls um seine Entlassung eingekommen war, in Jena seine Professur genommen worden. Wohin er sich wenden sollte, wußte er kaum; denn ein Atheist, wie er hieß, schien den Leuten ein wahrer Teufel zu sein, und das von ihm mit Niethammer herausgegebene philosophische Journal galt fast überall für confiscirte Waare, folglich war ihr Erzeuger nicht minder in Gefahr, mindestens über die Grenze gewiesen zu werden. Nur in Preußen hatte der Dresdener Antrag auf Verbot des Journals keinen entsprechenden Anklang gefunden, und der Minister Dohm munterte Fichte selbst auf, dort auch selbst eine Zuflucht zu suchen. Er that es und ging nach Berlin. Niemand störte ihn nicht nur, sondern bald nach seiner Ankunft wurde auch dem König Friedrich Wilhelm III. Bericht über ihn abgestattet. Da sprach dieser die merkwürdigen Worte: „Ist Fichte ein so ruhiger Bürger, als aus Allem hervorgeht, und so entfernt von gefährlichen Verbindungen, so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten ruhig gestattet werden. Ist es wahr, daß er mit dem lieben Gotte in Feindseligkeiten begriffen ist, so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen; mir thut dies nichts!“ Die erste der durch Sperrschrift ausgezeichneten Stellen bezieht sich darauf, daß Fichte zugleich als Demokrat verschrien war, weil er philosophisch die Rechte des Volkes dem Throne gegenüber in den Bereich seiner Untersuchungen gezogen hatte, und die Klage über seinen Atheismus war nur unternommen worden, weil sie leichter, als die über den Demokratismus ausführbar und populärer schien. Genug, Friedrich Wilhelm III. zeigte sich hier eben so vorurtheilsfrei als König, in Betreff des Fichte'n Schuld gegebenen Demokratismus, wie als Mensch, in Bezug auf seinen aus der Luft gegriffenen Atheismus. Ob er aber

auch wohl 1839 noch so geurtheilt haben würde? Und ob wohl unter gleichen Umständen ein zweiter J. G. Fichte jetzt in Berlin Aufnahme, Schutz und Anstellung finden würde? Lange nach seinem Tode († 1814) stand sein Name in den Acten der Mainzer Centralcommission obenan, wegen seiner „Reden an die Deutschen“ gegen die Franzosen.

Genialität und Aberglauben. Gustav III., König von Schweden in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, gehört zu den wenigen Fürsten, die durch hohe Talente, Muth, Besonnenheit, Geschmack, Menschenkenntniß, Thätigkeit sich so ausgezeichnet haben, daß sie auch in einer niedern Sphäre gegläntzt haben würden, und dennoch fielen an seinem Hofe Dinge unter seinen Augen und Gaukeleien, an denen er selbst Antheil nahm, in solcher Menge vor, daß der beschränkteste Verstand darüber hätte erröthen können. Swedenborg sah damals seine Geister, und Gustavs Lieblinge waren die vertrautesten Anhänger desselben; der königliche Secretair Björnram citirte Geister, und Gustav ließ sich von ihm dergleichen selbst vorführen. Gustav warf für Kunstwerke, für Opernprunk, wenn es Sängern, Tänzern, Schauspielern und Günstlingen galt, das Geld mit vollen Händen hin; es fehlte ihm daher oft an Geld und so legte er sich auf's Goldmachen, auf Auspunktiren von Lotterienummern. Ganz Stockholm ließ sich von einer Kartenschlägerin an der Nase herum führen und Gustav III. blieb nicht zurück. Noch kurz vor seiner Ermordung ließ er sich von ihr aus dem Kaffeesage weisfagen. — Wer die Farcen, welche er sich vorspielte, kennen lernen will, mag Crusenstolpe's historischen Roman: Der Mohr oder das Haus Hollstein-Gottorp, lesen, ein Werk, worin das Treiben am damaligen schwedischen Hofe vom König an bis zum untersten Laquaien trefflich geschildert ist.

2.

Die deutschen Schriftstellerinnen. Die Zahl der schriftstellernden Damen hat sich in den letzten Jahren so bedeutend vermehrt, daß es interessant

erscheint, ihre Namen einmal möglichst vollständig zusammenzustellen; sie mögen hier deshalb ohne weitere Bemerkungen über ihren Werth in alphabetischer Folge den Lesern sich darstellen. 1) Schriftstellerinnen vorzugsweise in Prosa: Adolphine, Wilhelmine Andrea, Bettina von Arnim, Therese von Bacheracht, Henriette von Bissing, Magdalena von Dobeneck, Ida v. Düringsfeld, Agnes Franz, Ida Frick, Regina Froberg, Thekla von Gumpert, Ida Gräfin Hahn-Hahn, Henriette Hanke, Wilhelmine Hart, Maria Lenzen, Fanny Lewald, Friederike Lohmann, Wilhelmine Lorenz, Karoline Lyser, Luise Marezoll, Therese von Megerle, Luise Mühlbach, Regina Neefe, Emma von Niendorf, Maria Norden, Luise Otto, Auguste von Paalzow, Betti Paoli, Karoline Pichler, Julie Satori, Amalie und Adele Schopenhauer, Sidonie von Seefried, Wilhelmine Sostmann, Franziska von Stengel, Wilhelmine von Sydow, Fanny Tarnow, Maria von Thurnberg, Louise Tittmann, Ludovika Wallenheim, Bertha Wedekind, Henriette Wilke, Amalie Winter, Amalie von Winkingerode, Kathinka Zih, Frau von W. und die Wfn. der „Helene“. 2) Dichterinnen im engern Sinne: Margaretha Adelman, Karoline Balkow, Henriette Braus, Annette von Droste-Hülshofen, Julie Großmann, Dilia Helena, Roswitha Rind, Elisabeth Kuhlmann, Julie Gräfin Odofredi Hager, Amalie Pauli, Luise von Plönnies, Josephine von Remekházy, Elisa v. d. Recke, Adelheid von Rolterfoth. 3) Bühnendichterinnen: Amalie Prinzessin von Sachsen, Charlotte Birchpfeiffer, Johanna von Weisenthurn, u. P. —

Der erste bedeutende Geiger Frankreichs war Leclair, der früher Tänzer gewesen war und weil er als solcher nicht gefallen hatte, 1729 in das Orchester der großen Oper zu Paris eintrat. Obwohl er sich kühn mit den damaligen ersten Geigern Italiens, den Schülern Corelli's und Tartini's, messen konnte und talentvoller Operncomponist war, erhielt er doch nie mehr als 600 Livr. Gehalt. Es scheint, daß man überall und zu allen Zeiten die Orchestermitglieder verhältnißmäßig am schlechtesten besoldet habe.

Die dumme Herrschaft der großen Herren über die Tänzer und Sänger der Bühne, sagt Castil Blaze in seiner Geschichte der Pariser großen Oper, beginnt am 2. December 1715, als der Herzog von Antin die Leitung der Oper erhielt. Die Verfasser hatten damals Parterreplätze, bis sie drei Jahre später in das Amphitheater gewiesen wurden, damit

die Polizei sie besser beobachten und am Pfeifen und Kabalenschmieden verhindern konnte. Der Besuch der Proben und der Bühne überhaupt war schon damals dem Publikum untersagt; aber oft bahnten sich die jungen Lions mit dem Degen in der Hand den Eingang durch die Wachen, welche auf den Corridors standen, um die Sängern vor den Anfällen des jungen Adels und der Abbé's zu schützen, die sich ganz besonders in solchen Unarten auszeichneten. Deshalb war auch der Balkon auf der Bühne, der Platz für sie und die vornehmen Herren, durch eiserne Lehnen von den Coullissen abgesondert. Beneidenswerthe Bühnenverhältnisse!

Concert für wohlthätige Zwecke. Ein solches, vor Kurzem durch den Musikdirector J. Schneider in Berlin in der dortigen Garnisonkirche zum Besten der Badjeckanstalt gegeben, gewährte bei einer Gesamteinnahme von 422 Thlr. 19½ Sgr. nur einen Reinertrag von 68 Thlr. 19 Sgr., da die Kosten 354 Thlr. und 6 Pf. betragen, unter denen der Buchdrucker mit 53 Thlr. 15 Sgr., der Buchbinder mit 29 Thlr. 29 Sgr., die Stadtpost mit 85 Thlr. 7 Sgr. u. s. w. aufgeführt ist. Das ist doch ein schreiendes Mißverhältniß!

18.

Der Adel im Königreich Valencia theilt sich in drei Klassen, in blaues, rothes und gelbes Blut. Blaues Blut haben die Familien der Granden, und was ihnen gleich geachtet wird; rothes die guten alten Häuser, und gelbes die neuen Geschlechter, deren Adel noch keine 200 Jahr alt ist. Keine von diesen Klassen hält Gemeinschaft mit den andern, jede von ihnen hat ihre besondern Tertulias, Bälle u. s. w. und sie hassen sich gegenseitig auf das Bitterste.

Inskriften. An dem Rathhause zu Colmar findet sich die Inskrift:

„Heimlicher Reid, Eigennuß und junger Rath,
Pergam und Rom und andere große Städte zerstö-
ret hat.“

Ueber der Thüre eines Leichenbitters in Nürnberg steht:

„Achilles war ein stattlicher Ritter,
Uthier wohnt der Leichenbitter.“

Ein das Innere von Afrika bereisender Engländer hat daselbst Elephantenzähne gesehen, deren einer 200 bis 250 Pfund wog.

39.

J. S.